

nannten Medikamente 10 Tage lang den Forellen verabreicht.

Besser bewährt hat sich noch folgende Methode: Die kranken Fische erhalten 5 Tage lang ein Medizinalfutter. Meist hören dann die Verluste auf. Anschließend füttert man wieder das übliche Futter. Sollten abermals Verluste auftreten, auch wenn sie gering sind, so gibt man nochmals 5 Tage lange Futter mit einem der hier genannten Medikamente. In allen mir bekannten Fällen war dann die Furunkulose beseitigt.

Da bei der Forellenbrut, wie oben schon gesagt wurde, die Furunkulose sehr häufig auftritt und nicht erkannt wird, ist es zweckmäßig, stets Brutfutter mit einem der genannten Zusätze vorrätig zu haben, um es gleich bei Bedarf einzusetzen. Auf diese Weise werden große Verluste insbesondere bei Bachforellenbrütlings verhindert. Denn wenn letztere erst einmal krank sind, nehmen sie praktisch kein Futter mehr auf, so daß die Verluste enorm hoch werden.

In mit Bachwasser gespeisten Forellenzuchanstalten kann es während der Sommermonate immer wieder zu Neuinfektionen kommen. In solchen Fällen ist die Furunkulose in der Praxis nicht befriedigend zu bekämpfen. Ich prüfte daher die prophylaktische Anwendung von Zinkbacitracin über längere Zeit hinweg

in geringer Konzentration (3). Forellen, die laufend Trockenfutter mit 0,01% dieses Antibioticums erhielten, erkrankten bei mehreren Infektionsversuchen im Gegensatz zu den Kontrollen nicht. Da das Wachstum, wenn zwar auch nur sehr gering, in dem fast ein Jahr dauernden Versuch gehemmt wurde, ist Dauerverabreichung von diesem Antibioticum wirklich nur in der Gefahrenzeit zu empfehlen. Sonst sollten, um jede Wachstumshemmung zu vermeiden und auch um jede Resistenzbildung von Bakterien zu verhindern, keine Medikamente, wie es leider teilweise heute schon durch die Futterindustrie geschieht, auch nicht in geringer Konzentration unter das Futter gemischt werden.

Infizierte Teiche oder Bruttröge sollten möglichst bald nach Erlöschen der Krankheit desinfiziert werden. Sehr gut bewährt hat sich hierbei Branntkalk.

Literatur:

1. DEUFEL J., 1963. Zur Bekämpfung der Furunkulose in der Forellenzucht. Der Fischwirt, Jg. 13, S. 143—145.
2. DEUFEL J., 1964. Weitere Medikamente zur Bekämpfung der Furunkulose in der Forellenzucht. AFZ, Jg. 89, S. 456.
3. DEUFEL J., 1967. Vorbeugende Behandlung der Furunkulose in der Forellenzucht mit Zinkbacitracin. AFZ, Jg. 92, S. 119—120.
4. SCHÄPERCLAUS, W., 1954. Fischkrankheiten. Akademie-Verlag, Berlin.

Udo Kruczewski

Herbstliche Fischwaide!

Wenn der Herbst ins Land zieht, die ersten Blätter sich gelb färben, die Nächte nicht mehr von der Sonnenglut des Tages durchwärmst sind, dann rüttelt und schüttelt mich ein Fieber. Dann erwacht in mir eine Leidenschaft, wie sie wohl nur noch dem Jäger zu eigen ist, für den diese Jahreszeit ebenfalls höchste Jagdzeit bedeutet. Dann will ich hinaus ans Wasser, will dem Raubfisch, dem Hecht, nachstellen — höchstes Angelglück, die Spinnrute zu führen auf den König der hiesigen Gewässer. Die Elbe und deren mächtige Schilfwände sind dann mein Domizil.

Hier in der Einsamkeit gewaltiger Wassermassen, wo Himmel und Erde sich in den er-

sten Morgenstunden treffen, wo es im Halmenmeer glückst, raunzt und wispert, dorthin zieht es mich im Herbst. Wo das scheue Teichhuhn und der graue Fischreiher im ersten Schimmer des anbrechenden Tages sich zeigen, dorthin will ich mich begeben, dort will ich mich einfangen lassen von dem Fluidum eines anheimelnden Herbsttages. So ist die Zeit gekommen, von der die meisten Jäger und Angler behaupten, sie wäre die schönste im Jahre.

So beginnt im Hause ein Jagen und Hasten. In der Zeit des Friedfischangelns hatten die vielen Blinker die Möglichkeit, sich auf alle Schubladen, Kästen und sonstigen Behälter



verteilen. Heute geht es ihnen an den Kragen. Viele Augen suchen nach ihnen, hier wird ein Heintz herangeschleppt, dort ein Mepps gefunden, und nach einer Stunde liegen in einer Schachtel gut verpackt: neun Blinker, die auf ihre Verwendung warten. Gummistiefel und der grüne Pullover hergerichtet, denn am Wasser ist es schon kalt. Die Zwei-Meter-Glasfaser wird noch überprüft, und nachdem dann noch Kescher, Gaff und Rucksack sich ein Stelldichein geben, ist die Ausrüstung vollständig. Beinahe hätte ich meine Quick-Junior vergessen, doch auch die ist schnell bei der Hand, und es kann losgehen. — Mancher Sportfreund wird meinen, neun Blinker sind etwas viel. Nun, vielleicht ist es eine Marotte von mir, aber wenn es mit dem rotierenden Löffel nicht klappt, greife ich eben zu einem anderen dieser künstlichen Fischchen. Jeder Spinnfischer schwört ja meistens auf „seine Blinker“ ich habe die Abwechslung vorgezogen. Daher kann ich eigentlich auch nie erklären, welchem Blinker ich wann und warum den Vorzug geben sollte. Vielleicht war der Mepps mein erfolgreichster Barsch-

köder. Die Wahl der Blinker ist eben bei jedem Sportfischer eine Art Geheimnis, ungefähr so, wie der Köder für den Fang des Friedfisches — oder wie überhaupt alles in der ganzen Angelei mit einem gewissen „Etwas“ umgeben ist. Eine Offenbarung, die meist nicht mit dem Verstand zu registrieren ist, die aber das Herz weit werden lässt und der Seele gut tut. Im Grunde genommen kann man nicht mit Worten ausdrücken, warum man sich überhaupt durch ein schrilles Läuten aus dem Schlaf wecken lässt, noch vor Tau und Tag am Wasser eintrifft, und dann viele Stunden, manchmal sogar ohne Erfolg, dort ausharrt bis die Hände die Rute nicht mehr halten wollen. Und dann kommt das Erstaunlichste. Trotz aller Anstrengungen ist der passionierte Angler überglücklich, er weiß zu schätzen und nimmt es in sich auf, was seinem Herzen beschieden wurde. Das Reine, Vollkommene und doch so Natürliche kommt aus der Natur, und jede Stunde am Wasser bedeutet nicht nur Beute, sondern, wie auch beim Jäger, in der unerschöpflichen Fülle von Gottes großem Garten Atem schöpfen, schauen,

lauschen, hegen und pflegen. Das schenkt uns Kraft, gerade für die heutige Zeit, und läßt uns eine Aufgabe erkennen, wie sie schöner und abwechslungsreicher nicht sein kann und nicht mehr vergeben wird. Freuen wir uns als Angler und Jäger und seien wir glücklich darüber, daß wir zu den Menschen gehören dürfen, denen es erlaubt ist, an dem vielfältigen Geschehen der Natur teilnehmen zu dürfen und jeder dazu beitragen darf, daß dieser Wundergarten noch sehr, sehr lange seinen Platz behaupten kann. Möge es immer ein Geheimnis bleiben, warum es uns ans Wasser zieht, möge uns dieses Wissen um echtes Erleben, um ein bißchen übriggebliebene Romantik in der heute so gehetzten, gejagten und modernen Welt, in der es manchmal gar nicht mehr schön aussieht, erhalten bleiben.

Derartige Gedanken bewegen mich manchesmal, wenn ich zur herbstlichen Fischwaid ausziehe. Sie sollten nicht da sein, denn die Stunden am Wasser sollen Erholung und Freude zugleich bringen. Doch vielleicht gibt gerade der Herbst Anregung zu solchen Be trachtungen, denn sein Kommen bedeutet Stillstand, Rückblick auf ein vergangenes Jahr, baldiges Abschiednehmen vom langen Licht der Tage. — Doch wir haben ja das Glück, so Gott will, wieder einen Frühling zu sehen, gleichbedeutend mit Sonne, Licht und Hoffnung — und das sollte uns immer Auftrieb geben. Die etwas trüben Gedanken sind deshalb auch bald wieder verschwunden, und ich kann mich frohen Herzens der herbstlichen Fischwaid an meiner Elbe widmen.

Noch etwas verklärt grüßen mich die ersten Sonnenstrahlen und verleihen dem Elbwasser einen eigenartigen Glanz. Immer aufs neue zieht mich dieser gewaltige Fluß in seinen Bann, wenn ich mich von den Alltagsgeschäften lossage und an seinen Ufern stehe. Die erhabenen Wassermassen, die majestatisch und kraftstrotzend seit eh und je ihre Bahn ziehen, die murmelnd, glücksend und reißend an mir vorbeifließen, sie ließen mich schon manch frohe Stunde bei der Fischwaid auf Hecht, Barsch und Friedfisch erleben. Sie schenkten mir Erholung und Erfüllung meiner Leidenschaft. Vielleicht lassen sie sich auch heute überreden, mir erfolgreiche Fischwaid zu gönnen.

Die Gummistiefel sind hier wichtigstes Requisit. Nichts macht mehr Spaß, als über quatschenden und quirlenden, vom Schilf zusammengehaltenen Schlamm Boden durch das grüne Halmenmeer zu stampfen. Der Mensch ist losgelöst von allen Sorgen, Nöten und Kleinigkeiten des Lebens. Man kann es nicht in Worte kleiden, was man dabei empfindet. Man ist in solchen Augenblicken bereit, alles Gegenwärtige einzufangen und kann doch nur einen Bruchteil mit in den Alltag hinüber nehmen.

Ich habe mir vorgenommen, von links gesehen, auf der äußersten Buhne mit dem Fischen zu beginnen. Da ich kein Boot habe, ist es für mich zweckmäßig, so weit wie möglich in den Fluß hineinzugehen. Drüben sehe ich jetzt einen Fischer in einem Kahn, der schon seit dem ersten Tagesschimmer auf der Elbe liegt. — Über kreuz und quer liegende Steine gelange ich an das Ende der Buhne und stehe somit etwa 20 Meter in der Elbe. Ein herrliches Gefühl. Die Glasfiber entschlüpft dem Futteral, die Schnur wird durch die Ringe gezogen, Z-Spinner mit Vorfach und die 35er geht zum ersten Wurf aus der gut geölten Rolle ab. Ein gutes Stück schaffe ich raus, lasse langsam sacken, hebe wieder und kurble ein. Die Fischreiher, diese stolzen Vögel, von denen es hier noch eine ganze Anzahl gibt, sind nicht mehr da, sie meiden den Menschen und streichen schon auf ziemliche Entfernung ab. Dafür sehe ich seitwärts von mir, nahe der Schilfwand, ein Bläßhuhnpärchen nach Futter suchen — über dem Fluß pendeln mehrere Möven, die ab und zu herabstoßen. Etwas die Richtung gewechselt und erneuter Wurf. Herrlich singt die Rolle, als die Schnur herausgleitet. Die Pfeife kommt in den linken Mundwinkel, und ich bin so recht mit der Welt zufrieden. Ich lasse jetzt Wurf auf Wurf folgen, wechsle die Blinker, doch Erfolg zeigt sich keiner. Nach einer Stunde kann ich einen Barsch landen, den ich aber wieder zurücksetze. Der Dreihaken war kaum in den Schlund eingedrungen, also keinerlei Verletzung. Werde wohl meinen Platz wechseln müssen. Weiter zur nächsten Buhne. Dort geschieht etwas Unerfreuliches. Durch den Ruf zweier Möven abgelenkt, gleitet mein Rucksack von den Steinen ins Wasser, und die

Hälften meines Proviantes wird naß. Macht nichts! Dafür entschädigt mich ein Schluck aus der kleinen Flasche, denn, wie gesagt, die Tage sind nicht mehr so warm. In der Mitte des Stromes zieht ein Segelboot vorbei, stolz, majestatisch, mit schneeweißen Segeln, zusätzlich aufgeblendet durch ein tausendfaches Glitzern der Sonnenstrahlen, die sich auf dem Wasser brechen.

Nach zwei erfolglosen Stunden lege ich mich auf der vierten Buhne zur Rast in die Sonne. Fischen soll ja schließlich nicht in Arbeit ausarten. Doch Ruhe ist nicht meine starke Seite; ich weiß eine gute Stelle an der Schilfwand unmittelbar an einer kleinen, aber tiefen Ausbuchtung, wo eventuell ein Hecht zu finden wäre. Dorthin begebe ich mich, um mein Heil erneut zu versuchen. Selbst wenn es heute nicht klappen sollte, wären die Stunden am Wasser ein voller Erfolg. Doch Sie wissen ja, wie das ist: Im Innern sitzt der Wunsch nach Beute. Ich mache da auch keine Ausnahme. Die Blinker wechseln sich ab, diesmal muß ein stattlicher Heintz daran glauben. Er ist noch so schön neu und funkelt entsprechend in der Sonne. Nicht glitzern, denn ich vermeide gern den hellen Blinker bei sonnigem Wetter, ich bevorzuge da matt gelblich – also hinein mit ihm. Ein kurzes Über-dem-Wasser-Schweben, und er wird eins mit dem nassen Element. Vier Blinker versuchten es bereits, einer muß es doch schaffen! Die Kurkel nimmt ihre Tätigkeit auf. Doch wieder nur ein höhnisches, listiges Grinsen des leeren Blinkers. Die 35er Damyl sucht abermals ihren Weg ins Wasser, begleitet mit allen guten Wünschen von mir. Der Wind kommt über die Elbe und spielt leise in dem hinter mir liegenden Schilf seine monotone Melodie, sanft bewegen sich die Halme, wiegen sich im gleichen Rhythmus einer nie enden wollenden Weise.

Jetzt hat's mich aber erwischt. Ich träumte so schön, als ich jäh einen Ruck in meiner Hand verspüre und spontan erwache. Na, das habe ich nun davon, wenn ich schlafe. Als ich anschlagen will, merke ich keinen Widerstand mehr. Also weg! Ich hole Leine ein, will gerade den Blinker schneller rausholen, als ich merke, daß doch etwas dranhängen muß. Was da zutage kommt und mich im

grellen Licht anblinzelt, ist noch entwicklungsfähig. Ein Hechtlein, nicht länger als 30 Zentimeter. Liebe Sportfreunde! Das nennt man Auftakt der Saison! Wenn das so weitergeht, wird's heute wohl nichts. Später gingen mir aber doch noch drei Döbel an den Dreizack, dann aber kam die große Pause. Normalerweise sinnlos, zu Beginn der Mittagszeit noch auf Hecht zu versuchen.

Ein eigenartiges Gefühl ließ mich jedoch noch länger am Wasser verweilen. Die Sonnenstrahlen wärmten jetzt doch schon ganz schön und die Jacke kam zum Rucksack. Auf der Elbe war es lebhafter geworden, Schiffe zogen rauf und runter, und das aufgebrachte Wasser schlug quatschend gegen die Steine. Es war wohl eine halbe Stunde vergangen, als rechts von mir ein Hecht im Sprung aus dem Wasser kam und dabei ganz schön spritzte. Donnerwetter, war das ein Bursche! Der war wohl auf Raub aus. Der hatte bestimmt seine vier bis fünf Pfund. Also los, die Angel in Richtung neues Ziel, Leinen los und ab rauscht der Heintz. Es ist zwar ein aussichtloses Unterfangen, nach dem raubenden Hecht zu schmeißen, aber Moment, Augenblick mal

Anschlag, ich muß kräftig die Rute halten, ein starkes Zittern, die Schnur strafft sich zum Zerreissen, Leine geben, Leine geben, dann habe ich es geschafft. Von der Trommel laufen etwa 10 Meter ab. Gleich beginne ich wieder zu kurbeln, um Fühlung zu behalten. Hoffentlich hält die 35er, Stahlvorfach ist ja da. Auf mein zweites Anschlagen reagiert Esox sauer. Ich bekomme förmlich zu spüren, wie er sich mit seiner ganzen Stärke des Hakens zu entledigen versucht. Dann kommt er zur Oberfläche, schießt aus dem Wasser, schlägt ein Rad, verschwindet unter funkeln dem Sprühregen in sein Reich. Ruhe!! Dann jagt er erneut, rechts, links, zu mir her, von mir weg. Er muß eine unbeschreibliche Wut haben. Unwahrscheinlich, welche Kraft der Bursche in sich hat. Erneutes Ziehen und Zerren, kurze Fluchten, Tauchen, Aufsteigen, das alles mit einer Schnelligkeit, daß ich es mit der Angst zu tun kriege. Fast unmerklich nehme ich Schnur auf, Meter für Meter. Der Fisch ist auf 20 Meter heran. Er ließ es sich gefallen, ohne Reaktion. Doch dann kommt abermals sein Zorn zum Ausbruch. Diesmal in gerader

Schußfahrt auf mich zu. Vergleichsweise wie ein Stier, der mich annehmen will. Ich kurble aus Leibeskräften. Starker Ruck, gefährliches Singen in der Leine. Nochmaliges Aufbüumen, letzte Flucht, dann ergibt er sich in sein Schicksal und ich kann ihn landen. Ein würdiger Kampf für einen Hecht von viereinhalb Pfund. Er hatte mir eine herrliche Fischwaid geboten, wenn ich auch tatsächlich im Glauben war, einen größeren Kämpfen vor mir zu haben. Nach der Art seiner Wehr hätte das durchaus der Fall sein können.

Lange hielt ich diesem tapferen Esox die Totenwacht, lange hatte ich einen solchen Kampf nicht geboten bekommen. Dankbar ruhte mein Blick auf diesem kampflustigen

Räuber. War er doch in seinem Reich bisher siegreich gewesen, jetzt hatte er seinen Meister gefunden. Gewiß gibt es größere seiner Sippe, doch war er seines Standes gewiß würdig.

Zwölf Schläge tönen von der naheliegenden Kirchturmuhru herüber, als ich meinen Rucksack schultere und den Heimweg antrete. Froh und glücklich, ein solches Erlebnis mit nach Hause nehmen zu können. Echtes Erleben, eingerahmt von den Wundern der Natur, umgeben mit ein bißchen Romantik, unverständlich für die Menschen der heutigen Zeit, Offenbarung jedoch für alle, die sich Angler oder Jäger nennen, für alle Menschen, die aus der Natur Kraft schöpfen. Petri-Dank!

WILLI ALBRECHT, Landau (Pfalz):

Vom Sonnenbarsch

So bin ich selten hereingefallen: Ich war wirklich überrascht ob der Schönheit der zwei Sonnenbarsche im Aquarium und lobte den Besitzer, einen Buben, wegen seiner Liebe zu den Fischen. Ich sollte diesen netten Fischchen wieder begegnen, allerdings unter weniger erfreulichen Umständen. Es waren die beiden Sonnenbarsche mit einer unglaublichen Schar von winzigen Kindern. Der Schüler hatte, bestimmt nicht aus bösem Willen, diese beiden Barsche in meinen Fischweiher gesetzt. Als er im Herbst abgelassen wurde und Tauende von kleinen Schleien, aber leider recht wenigen Käpflein herausgenommen wurden, fanden wir auch winzig kleine Fischchen auf dem Grunde. Sofort erkannte ich den Barsch mit seinen jetzt noch so feinen Stacheln in der Rückenflosse. Schließlich erwischten wir auch die beiden Sonnenbarsche aus dem Aquarium. Leider blieben im Weiher, im Schlamm, im Rest eines kleinen Tümpels die winzigen Barsche zurück.

Nach zwei Jahren ließen wir den Weiher wieder ab. Zu Hunderten kamen kleinere und mittlere Sonnenbarsche durch den Mönch, blieben im Netz hängen, befreiten sich wieder und schwammen zur Freude der Dorfkinder

bachabwärts. Je mehr das Wasser abnahm, desto mehr Angriffe unternahmen die Barsche in allen Dimensionen, aus dem Weiher zu entwischen. Als wir die Karpfen und Schleien herausgeholt hatten, ging die Auslese los: viele kleine Schleien, weniger als sonst, und einen jungen Karpfen als Überrest aus der Brut von vielen Karpfen, aber viele, viele kleine Sonnenbarschte, zu Hunderten, dieses „Mistzeug“ Wie sich doch aus zwei Fischlein so viele Kinderchen und Enkelchen entwickeln können!

Kein Wunder, daß ich mich nach diesem Schädling einmal genauer umsah. Die Heimat dieses Fisches sind die großen Seen in Nordamerika und die Gewässer bis Texas und Florida hinunter. 1887 wurde er nach Deutschland eingeführt und als schön gezeichneter Fisch im Aquarium gehalten, aber dann auch ausgesetzt und fast überall gut eingebürgert.

Der graugrüne Fisch zeigt 5 bis 7 perlmutterartig schimmernde Querbinden und hat zahlreiche dunkelrote Flecken und Tüpfelchen. Ganz besonders schön ist der Kiemendeckel mit Linien und Punkten. Als ich vor einiger Zeit im Altrhein einen unwahrscheinlich großen Sonnenbarsch von über 15 Zentimeter

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: [20](#)

Autor(en)/Author(s): Kruczewski Udo

Artikel/Article: [Herbstliche Fischwaid! 148-152](#)